

Der Canadier wollte Feuer geben; nur die Furcht, den zu tödten, den er beschützen wollte, hielt seinen Finger am Drücker zurück. Einen Augenblick, nur einen Augenblick zerriß der Wind den Staubschleier ein wenig. Rosenholz feuerte nun, aber zu spät; der Indianer, der durch die Kugel des Jägers zu Boden gestreckt ward, schwang die blutige Kopfhaut des unglücklichen Gefangenen, der verstümmelt am Ufer lag, in der Hand.

Auf diesen unerwarteten Schuß, den ein zu gleicher Zeit vom Canadier und vom Spanier ausgehendes Kriegsgeschrei begleitete, antwortete das vereinte Geheul der Indianer. Die Apachen entfernten sich von dem, der nur noch ein Leichnam zu sein schien. Indessen sah man bald den Unglücklichen blutbedeckt und mit bloßgelegtem Schädel sich vom Boden erheben, dann zwei Schritte fortstürzen und endlich, geblendet durch das in Strömen fließende Blut, erschöpft wieder zusammensinken.

Der canadische Jäger bebte vor Zorn.

„Ah!“ rief er, „wenn er noch einen Funken Leben hat, wenn er nur scalpirt ist, — denn davon stirbt man nicht immer, — dann können wir ihn noch retten! Ich rufe Gott zum Zeugen an!“

Dreizehntes Kapitel.

Während der Canadier den edlen Schwur that, den ihm der Unwille entrisen hatte, schien es ihm, als ob eine flehende Stimme bis zu ihm dränge.

„Hilf nicht der Unglückliche unsern Beistand an?“ sprach er.

Und zum ersten Male erhob er den Kopf über den durch Schilf gebildeten Saum. Beim Anblick der Fuchspelz-Mütze, die den Kopf des Riesen bedeckte, und der langen und schweren Büchse, die seine Hand wie eine Weidengerte zu handhaben schien, erkannten die